

Dichter mit gewaltiger Lunge

Welchen Beitrag leistet Heinz Piontek zur Theorie der modernen Lyrik?

Aus der ZEIT Nr. 36/1971 3. September 1971, 8:00 Uhr

Von Helmut Mader

Was soll aus einem Buch werden, zum Beispiel diesem –

Heinz Piontek: "Männer, die Gedichte machen" – Zur Lyrik heute; Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg; 236 S., 22,- DM.

Wie soll es weitergehen, wenn es gleich am Anfang mit geradezu feierlichem Ernst unter der Kapitelüberschrift "Einübung oder was ich über Lyrik weiß" folgende Fakten festhält: "*René Char besitzt am Rand von L'isle-sur-Sorgue ein weißes Haus mit Kirschbäumen und einem Lavendelfeld.*" "*Als Schüler hatte Krolow den Wunsch, Meteorologe zu werden.*" "*Kunze ist ein passionierter Angler.*"

Man könnte da natürlich so tun, als handle es sich um einen ganz gewöhnlichen Hausbesitzer, einen ganz gewöhnlichen Pennälertraum, einen ganz gewöhnlichen Angler, und (durchaus interessiert) ein paar gewöhnliche Fragen stellen, etwa: Fängt Kunze was, und wo angelt er, und was denkt er über den chemikalisch verseuchten Fang? Aber Lyriker sind für Heinz Piontek eben keine gewöhnlichen Sterblichen, sie sind für ihn eine besondere Sorte Mensch, er sagt zwar nicht "begnadet" oder dergleichen, doch daß sie (und nicht nur am Wasser) der Ewigkeit und der Wahrheit näher seien als andere, das gibt er einem Zeile für Zeile zu verstehen.

Zu verstehen gibt er einem auch in dem Spektrum aus Anekdotischem und Biographischem des Kapitels "Einübung", daß Lyriker kultiviertere Ticks haben als andere Leute, und da er selber Lyriker ist (und meiner Meinung nach nicht einmal der schlechtesten einer), zieht er aus dieser Erkenntnis leider den Schluß, einige seiner eigenen fixen Ideen für ästhetische Kategorien zu halten.

Von den Anekdoten waren mir etliche neu, und ich finde sie witzig, zum Beispiel die über Karl Kraus [<https://www.zeit.de/thema/karl-kraus>] und Brecht und die über Brittings fünf Stammtische pro Woche; Benns Honorarabrechnung bis zu seinem vierzigsten Lebensjahr und Dylan Thomas' Hemdenklauerei sind so neu nicht, man liest die Geschichten in Kurzfassung, aber immer wieder gern.

Wittgenstein 1914 als "späteren Philosophen" zu bezeichnen, geht allerdings doch schlecht an, weil er um diese Zeit längst mit den Vorarbeiten zum "Tractatus" beschäftigt war.

Doch lassen wir die Anekdoten. Wie immer sie sein mögen, es hat den Anschein, daß sie noch das Beste sind, was dem Theoretiker Piontek zur Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts einfällt, und so gesehen ist der Titel des Kapitels, unter dem sie zusammengefaßt sind, durchaus berechtigt. Der Rest seines Buches umfaßt außer einer Selbstinterpretation fünfzehn Essays über sechzehn Lyriker und eine Anthologie. Lauter positive Rezensionen. könnte man sagen, und als Rezensionen, für den Tag geschrieben, wären sie gerade noch am Rande der Erträglichkeit.

In zwei Aufsätzen (über Rozewicz und Kunze) zitiert Piontek die Bemerkung Brechts: "Es wird sich herausstellen, daß wir ohne den Begriff Schönheit nicht auskommen." Für Piontek indessen scheint Schönheit geradezu etwas Naturgegebenes zu sein. In Richtung einer begrifflichen Klärung tut er jedenfalls nicht einen einzigen Schritt. Welchem Schönheitsbegriff er huldigt, zeigt sich etwa an folgenden (so gut wie beliebig herausgegriffenen) Äußerungen: *"Am Ende bleibt das Dichten ein Staunen, das nicht enden kann"* (über Walter Helmut Fritz). Über Brodskij: *"Wir wollen beim Staunen bleiben."* Über Georg von der Vring: *"Der Gipfel der poetischen Leistung, wie wir sie zu verstehen meinen, ist die Arie. Sie ist das leicht und rein in die Luft gesungene Gedicht, vollkommen kunstvoll und vollkommen natürlich, ein Wunder"* Über Britting: *"Bei Britting fällt es einem wieder wie Schuppen von den Augen. Das ist es ja: einer, der uns die Augen öffnet, ist ein Dichter. Einer, der die Verhältnisse der Dinge und Kräfte zueinander in Bildern sieht, so und nicht anders."*

Man lache nicht, forderte Goethe das Publikum bei der Uraufführung von Friedrich Schlegels "Alarcos" auf und rettete das Stück für einen Abend. Da ist nun kein Goethe weit und breit, und niemand kann auch nur für einen Abend wenigstens den Stilisten Piontek retten, von seinem pseudotheoretischen Geschwafel ganz zu schweigen.

Bleiben wir kurz beim Stil. Das geht immer so weiter: *"Wer Ohren hat zu hören"* ... *"Wer mit feineren Ohren hinhört"* ... *"Herzton getroffen"* ... *"Freibrief des Lyrikers von eigenen Gnaden errang"* ... *"Bildwurf immer genau ins Ziel"* ... *"Dichter mit gewaltiger Lunge"* ... *"Feuerglocken der Wahrheit"* ... *"Bengalisch illuminieren französische Surrealisten das russische Herz"* ... *"einen späten Funkenflug in der Nachfolge der vulkanischen Feuerbrocken Heraklits"*. "Klingt doch alles wie Puccini", meinte Benn einmal. Kann aber auch klingen wie "Schwer mit den Schätzen des Orients beladen", zum Beispiel: *"Obgleich die Gedichte (Nerudas) schwer mit dem Stoff der Welt beladen sind..."* Genug? Bei weitem nicht. Über Char: *"Das ‚reine Gedicht‘ erscheint bei Char ziemlich selten. Aber wenn sich der Dichter zu einem disziplinierten rhythmisch oder metrisch durchgegliederten*

Gedicht entschließt, dann kommt es zumeist zu lyrischen Ereignissen." Marika Kilius einst logisch: "Wenn die Cowboys träumen, ja dann träumen sie..." Zumeist, würde Piontek hinzufügen.

Man sieht, daß bei solchen Formulierungskünsten nicht viel herauskommen kann. Worum es dieser Wischiwaschi-Ästhetik geht, ist immer dasselbe: das Wunder, das Staunen, die Ergriffenheit. Hinzu kommt eine penetrante Polemik nicht nur gegen alle "*Monteure, Texter und Schriftzeichner*", es wird auch noch ausdrücklich unterschieden zwischen den "*Inspirierten*" und den bloßen "*Artisten*", wobei letztere selbstverständlich als oberflächlich abgetan werden. Nicht daß Piontek eine metaphysische Position der Poesie verteidigt, ist das Fatale, sondern wie er es tut. Er selber wirft einmal Vasco Popa vor, er rede in einem poetologischen Essay nur in Metaphern über Metaphern, aber Piontek macht es ungeniert selber.

Ob, wie Decio Pignatari sagt, die Metaphern schlechthin eine Pest sind, sei dahingestellt. Pionteks Metaphern sind eine. Ob, wie Susan Sontag sagt, die Interpretationen schlechthin eine Pest sind, sei dahingestellt. Pionteks Interpretationen sind eine. Jedem zitierten Gedicht hängt er seinen Rattenschwanz von Besinnlichkeit an und landet jedesmal, wenn er positiv reagiert, bei der Geste des Staunens ob der Schöpfung. Hier wird Interpretation lediglich zu dem Zweck benutzt, den Primärtext zu neutralisieren und unschädlich zu machen. Typisch die Scheu vor jeder rationalen Argumentation, vor der "Prosa des Denkens", um einen Hegeischen Ausdruck zu gebrauchen, vor jeder formalen Analyse. Typisch das Ausweichen in eine pure Gefühls- und Gefallensästhetik. Der gewiß dem Irrationalen nicht abgeneigte Gottfried Benn [<https://www.zeit.de/thema/gottfried-benn>] befand über dergleichen Methoden, "daß demgegenüber die Antwort eines anständigen Schusters, nach seinem Leisten befragt, ein menschlich tiefes Gebilde" sei.